

Rolf Dietrich Pfahl

1973 - 1977

Rolf Dietrich Pfahl SJ, geb. 1939 in Leipzig, Jurastudium (4 Semester) in Tübingen, Ausländerreferent der ksg in Tübingen und Münster, 1960 Eintritt in die Gesellschaft Jesu, ab 1962 Philosophiestudium in München, Lizentiat, 1966-71 Theologiestudium und Promotion in Frankfurt und Bochum, 1973-1977 Studentenpfarrer in Göttingen, 1977-80 Rektor des Canisius-Kollegs in Berlin, 1981-86 Provinzial in Köln, 1987-89 Rektor in St. Georgen, Frankfurt. Seit 1990 in Aachen in der Einzelseelsorge tätig.

Bald zwanzig Jahre sind seit meiner Versetzung von Göttingen nach Berlin vergangen. Eigene schriftliche Aufzeichnungen aus dieser Zeit besitze ich nicht - mit Ausnahme der Blätter zu den Schrifttexten, die jeden Sonntag zum Gottesdienst aufgelegt wurden. Doch das Album, das mir beim Abschied mit auf den Weg gegeben wurde, hat mir manche dunklen Stunden erhellt. So mögen diese Erinnerungen sehr gefärbt sein. Doch wenn ich von dieser Zeit erzähle, sagen die Zuhörer gelegentlich, man spüre, daß ich sehr gerne Studentenpfarrer gewesen sei.

Der Beginn in Göttingen war für mich sehr schwer. Eigentlich sollte ich nach Berlin gehen, um in einem noch zu gründenden Institut Sozialethik und christliche Gesellschaftslehre zu unterrichten. Darauf bereitete ich mich mit einer Dissertation vor. Als mir eines Tages mein Provinzial mitteilte, dieses Institut komme nicht zustande, aber er brauche mich dringend als Studentenseelsorger in Göttingen, fuhr mir der Schreck tief in die Glieder. Für diese Arbeit hielt ich mich völlig ungeeignet, und als ich dann hörte, daß Göttingen über drei Jahre keinen hauptamtlichen Studentenpfarrer hatte, daß ein anderer Mitbruder nach einer Woche wieder abgereist war, schürte dies nicht gerade meine Zuversicht.

Die Meinung, ich sei ungeeignet, wurde von anderen offensichtlich geteilt: Bevor ich selbst in Göttingen antrat, schrieb die Lokalpresse, daß P. Pfahl für Göttingen sicher der falsche Mann sei. Entsprechend kühl war dann auch der Empfang: Eine Gemeindeversammlung der damals gemeinsamen ESG/ksg von 9 Mitglie-

dern, darunter die drei zukünftigen evangelischen Kollegen, sprachen sich mehrheitlich gegen mein Kommen aus, beim gedruckten Semesterprogramm zum Wintersemester 73/74 wurde mir gesagt, Gottesdienste würden nicht aufgenommen, weil dies das Image dieser Studentengemeinde verfälsche. In meiner Erinnerung ist so der Beginn als eine harte und schwere Zeit lebendig.

Das Haus der Studentengemeinde in der Kurzen Straße war heruntergekommen, und nicht selten hatte ich den Eindruck, daß mir nicht nur Steine in den Weg gelegt, sondern auch Knüppel zwischen die Beine geworfen wurden. Ein regelmäßiger Gottesdienstbesucher sagte mir offen, er komme nur, um bei meinen Predigten herauszufinden, was man dagegen sagen könne.

Und doch war es auch eine schöne Zeit, vielleicht gerade deshalb, weil so wenig vorhanden war. Von den Studenten selbst wurde in vielen freiwilligen Arbeitsstunden das Haus wohnlicher eingerichtet, die Gottesdienstgemeinde wuchs zusehends. Neben der jährlichen Teilnahme an der internationalen Studentenwallfahrt veranstalteten wir mit den Nachbargemeinden Braunschweig und Hannover eine eigene Friedenswallfahrt durch den Solling, Fahrten nach Taizé, Wochenendseminare im Jakobushaus Goslar oder einem uns zur Verfügung gestellten Forsthaus bei Einbeck, eine Partnerschaft mit der Studentengemeinde Zittau. So entstand ein gutes Zusammengehörigkeitsgefühl. Ein gutes Beispiel dazu: Für den Gottesdienst im Alfred-Delp-Haus hatten wir weder ein geeignetes Instrument noch Etatmittel. So wurde für eine Elektro-Orgel gespart und in der Zwischenzeit jeder gebeten, seine Gitarre, Flöte oder Violine mitzubringen. Irgendwann hatten wir das Geld (knapp 2000,- DM) zusammen, die Orgel wurde angeschafft - aber wenig genutzt. Inzwischen hatten wir nämlich die Erfahrung gemacht, daß es schöner war, wenn jeder die ihm bekannten Lieder aus „Miteinander“ (Jugendgesangbuch Münster) und „Durcheinander“ - so hieß dann unsere eigene Ringbuchsammlung - mitspielte.

Nach zähen Verhandlungen mit Hildesheim bekam die ksg einen Gemeindeassistenten als Halbtagsstelle genehmigt; Heinz Wagner und seine Frau Renate arbeiteten dafür mehr als für eine volle Stelle - ich mußte mich dann allerdings bei jeder Studentenpfarrerkonferenz gegen Abwerberversuche wehren.

Eigentlich war die ksg Göttingen in diesen Jahren nie einfach die Gemeinde der katholischen Studenten an der Uni Göttingen. Denn diese blieben - gerade als Wochenendfahrer - meist in ihren Heimat-

gemeinden. Die ksg, das war eher ein Treffpunkt derer, die es trotz vielleicht negativer Erfahrungen noch einmal mit der Kirche versuchen wollten oder die erstmalig zu einem persönlichen Christusglauben fanden.

Eine schmerzliche Entscheidung in diesen Jahren wurde nach langen Querelen gefällt: Die ksg - bis dahin nach der Satzung mit der ESG eine integrierte Gemeinde, als solche natürlich von der Kirche nicht anerkannt - erklärte sich zwar zur weiteren Zusammenarbeit, auch zu einem gemeinsamen Programm bereit, aber eigenständig. Von vielen als ökumenischer Rückschritt bedauert, hat sich diese Entscheidung meines Erachtens doch als in der damaligen Situation richtig bewährt und gerade in der evangelisch-katholischen Zusammenarbeit wurden viele Spannungen entkrampft.

Bei anderen Gemeinden der AGG hatte Göttingen damals den Ruf, ein volles Sprechzimmer zu haben, viel zu beten und zu essen – um Zeit zu sparen, waren die wöchentlichen Sitzungen des Gemeinderates mit dem Mittagessen verbunden, das reihum von den TeilnehmerInnen gekocht wurde; nach dem Sonntagsgottesdienst blieb man zu Abendessen und Predigtgespräch beisammen.

In der Erinnerung war für mich das soziale Engagement der ksg besonders wichtig; sei es für die vielen ausländischen Studenten, die mit der damaligen Arbeitsmarktkrise keine Jobs mehr fanden und durch eine Selbstbesteuerungsaktion von über 100 Studenten von 5% Bafög - der Betrag wurde verdoppelt durch die Jesuiten, dieser wiederum durch das Bistum Hildesheim – über Wasser gehalten wurden, bis ein Stipendium vermittelt werden konnte, sei es der Dritte-Welt-Laden, der als Bazar im Erdgeschoß neben dem „Fegefeuer“ begann, bis ein eigenes Lokal gemietet werden konnte.

ksg Göttingen: In meiner Erinnerung bleibt sie als schön-schwere, kreative und vor allem gesegnete Zeit lebendig, viel lebendiger eigentlich, als es dem kurzen Zeitraum von 8 Semestern entspricht; lebendig sind vor allem viele, die gemeinsam als Kirche unterwegs waren. Wir haben uns gegenseitig erzogen und geprägt, mehr, als wir uns damals wohl bewußt waren, vielleicht gerade deshalb, weil wir es nicht pädagogisch beabsichtigten, sondern einfach einander annahmen und in Liebe ertrugen.

Von vielen schönen und guten Begegnungen möchte ich hier abschließend nur eine nennen, die mich bis heute prägt:

Wir feierten eine liturgische Nacht zum Thema „Schöpfung“. Als sinnfälliges Zeichen waren alle zu Beginn eingeladen, aus Gefäßen mit farbigem heißen Wachs eine Kerze zu schöpfen.

Anstelle von Fürbitten wurden die Teilnehmer dann aufgefordert, ihre Kerze schweigend in einem Anliegen, für einen Menschen, um den Altar zu stellen, der bald von einem Lichtteppich umgeben war. Nach der Stille der Heiligen Kommunion lud ich dazu ein, die Menschen oder Anliegen zu nennen, für die die Kerzen am Altar brannten. Es ging schon auf Mitternacht zu, dennoch wurde fast eine halbe Stunde lang berichtet. Dabei wurde den Teilnehmenden sehr intensiv bewußt: Fürbitte halten heißt: Ich darf meine Nächsten, ein Anliegen, Sorgen oder Dank mitbringen. Diese liturgische Nacht wurde vor bald fünfundzwanzig Jahren gefeiert.

Doch heute noch, wenn jemand aus der Göttinger Zeit mich anruft oder schreibt, heißt es am Ende meistens: Und nimmst Du mich bitte mit?